



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus dem Universitätsleben : 6. Pedell Papendick

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

genirt rauchten. Ich rief den Schaffner her und machte ihn auf das angeschlagne Verbot aufmerksam. Und was erwiderte er? Sa, das gilt nicht, das ist heute Rauchkupee. Sprachs, und „lochte“ mir meinen letzten „Fahrchein.“ Solche willkürliche, läuderliche Wirtschaft — auch das ist schlechtes Deutsch, des Deutschen unwürdig.



Bilder aus dem Universitätsleben

6. Pedell Papendick



ie Studenten nannten ihn Bardolph, den Ritter von der brennenden Lampe, und in der That hatte Pedell Papendick ein Gesicht, daß Falstaff auch zu ihm hätte sagen können: Ich sehe dein Gesicht niemals, ohne an das höllische Feuer zu denken und an den reichen Mann, der in Purpurkleidern lebte; denn da sitzt er in seiner Pracht, und brennt und brennt. Du liegst ganz im Argen, und wenns nicht das Licht in deinem Gesicht thäte, wärst du gänzlich ein Kind der Finsternis. O, du bist ein beständiger Fackelzug, ein unauslöschliches Freudenfeuer.

Edeldenkende Musensohne, deren es in der kleinen Universitätsstadt freilich nicht viele gab, meinten, man müsse über Papendick nichts böses reden, sein aufgedunsenes, rotes Gesicht rühre sicher von einem unbekannten Leiden her, von einer stehengebliebenen Gesichtsröthe oder irgend einer im anatomischen Saal entstandnen Blutvergiftung. Papendick selbst schob die Schuld auf den Barbier Zwetschke, der ihm einst ein Mittel gegen Miteffer geraten habe. Das sei so scharf gewesen, daß die Backen und die Stirn schon nach dem ersten Gebrauch so rot wie ein Edamer Käse geworden seien, und die Nase die Form und Farbe einer reifen Himbeere bekommen habe. Barbier Zwetschke dagegen behauptete, Papendicks Angaben stimmten nicht, er habe sich das Verschönerungsmittel nicht wegen der Miteffer bei ihm geholt, sondern wegen der Mittrinker; das Mittel sei gegen Sommersprossen und Flechten vorzüglich, aber gegen Kümmeleis und Nordhäuserpilze sei es machtlos. Papendick habe sich die rote Nase schon vorher beim Militär als Bombenschmeißer geholt, und sein Gesicht sei schon ganz waschecht gewesen, als er aus dem französischen Kriege zurückgekommen und Pedell geworden sei; was er dem Professor Weller zu verdanken habe, der im Feldzuge sein Hauptmann gewesen sei.

Papendick hatte denn auch die Versuche, höhere Mächte für seine Nase verantwortlich zu machen, allmählich aufgegeben. Allen Erkundigungen, die

von Studenten deshalb in wenig zarter Weise an ihn gerichtet wurden, beugte er vor; sobald er merkte, daß jemand den forschenden Blick auf seine Nase gerichtet hatte, hob er den Zeigefinger, sah den Neugierigen mit zusammengezognen Augenbrauen scharf an und sagte vorwurfsvoll: Das kommt vom Saufen! Und dann war selbst der Wißbegierigste sofort befriedigt. Fragte nun gar noch einer: Aber Papendick, weshalb trinken Sie so viel? dann sagte er achselzuckend: Mein lieber Herr, das verstehn Sie nicht. Liegen Sie erst einmal drei Monate vor Paris in der verfluchten Haubigenbatterie, im Schnee und Dreck, und dann reden Sie klug. Im übrigen haben die alten Griechen und Römer auch schon gegessen, und die alten Germanen erst recht. Dabei wußte er unmerkbar mit einer geschickten Fingerbewegung das eiserne Kreuz aus seinem Rock hervorzuschnelles, und dann stand der Neugierige in seiner ganzen Beschämung da.

Die Studenten hatten Papendick alle gern. Die Trinkgelder flossen ihm so reichlich zu, daß er allein davon hätte leben können. Wenn er eine Bestellung machte, oder man ihm einen Auftrag gab, so hielt er gewöhnlich die rechte Hand mit der Außenfläche gegen die Hüfte, etwas gewölbt, sodaß sie einer Sammelbüchse glich, zu der die etwas zuckenden oder winkenden Finger gleichsam den Deckel bildeten. Genaue Kenner behaupteten, seine Hand sähe aus wie die der alten Leipziger Rüstler, von denen in Deutschland die Sage geht, daß sich ihre Handfläche vom vielen Trinkgeldnehmen allmählich mit einer nur gegen Gold empfindlichen Hornhaut bedeckte.

Bei den Professoren freilich genoß Papendick weniger Liebe; namentlich konnten die sehr feudal und vornehm thuernden jüngern Dozenten nie begreifen, wie man solch ein „Scheusal,“ das kaum schreiben und lesen könne, mit einer polizeiwidrigen Nase behaftet wäre und fortwährend nach Fusel rüchle, in einer so verantwortungsvollen Stellung an der Universität behalten könne. Aber Papendick hatte am Professor Weller einen gewichtigen Gönner, und da dieser damals Rektor geworden war, so ließ der Pedell alle mißfälligen Äußerungen und alle schlechte Behandlung mit einer gewissen Geringschätzung über sich ergehen. Ramen Unregelmäßigkeiten in seinem Dienste vor, so wußte Professor Weller die Dinge bald wieder in Ordnung zu bringen. Nur einmal konnte er ihm den Verweis nicht ersparen, als sich der Professor der Gynäkologie, der Papendick nicht ausstehen konnte, über ihn beschwert hatte. Papendick hatte nämlich bei den Prüfungen die zugereisten Kandidaten, die mit den Verhältnissen der Universität nicht bekannt waren, zu den prüfenden Professoren zu führen. So brachte er einmal einen salbungsvollen Theologen, der ihm das Trinkgeld schuldig geblieben war, zu dem Professor der Gynäkologie. Da soll es zwischen dem Theologen und dem Mediziner zu einer sehr unerquicklichen Verwirrung gekommen sein. Das gab viel Verstimmungen und viel Schreibereien, und der Pedell wurde natürlich zur Verantwortung gezogen.

Sein ganzes Sündenregister wurde ihm dabei vorgehalten: daß er noch niemals eine Mensur oder ein Duell angezeigt habe, obwohl er verschiedne gesehen und von verschiedenen gehört haben müsse, daß er Aktenstücke des Universitätsrichters verschleppt, mit den Studenten im Carcer Bechgelage abgehalten und an Königs Geburtstage vor dem in die Aula tretenden Zuge der Professoren stark geschwankt habe. Das letztere hatte besonders bei den ältern Universitätsdamen Abscheu hervorgerufen.

Von allen diesen gegen Papendick gerichteten Vorwürfen war ich unfreiwilliger Zeuge, als ich eines Tages Professor Weller einen Besuch machen wollte und im Vorzimmer eine Weile warten mußte.

Papendick, sagte der Professor, da sehen Sie die Folgen! Ich habe es Ihnen immer gesagt, aber Sie haben auf meine Mahnungen nicht gehört. Das Donnerwetter zieht jetzt über Ihrem Kopfe zusammen, und so leid es mir thut, ich werde Sie kaum noch halten können.

Eine Weile schwiegen beide, dann sagte Papendick etwas gedrückt: Die jungen Herren Gelehrten können einen alten Soldaten nicht leiden. Sehen der Herr Hauptmann —

Ach was, nennen Sie mich nicht immer Herr Hauptmann. Das hat auch schon Anlaß zur Klage gegeben.

Daß dich die Schwerenot! rief Papendick mit zitternder Stimme, wenn ich das nicht mehr darf, dann schmeiße ich den Herren das ganze Amt noch heute vor die Füße. Ich hab's schon immer thun wollen. Die ewigen Sticheleien, das Naserümpfen, das Husten der Frauenzimmer hinter meinem Rücken, das Anranzen der jungen Herren kriegt man auf die Dauer satt. Aber ich dachte: wirft wegen Lieschen noch dabei bleiben und den Gehalt beziehen, damit das Mädel sich mal ne Aussteuer kaufen kann. Sie ist jetzt sechzehn Jahre, da wird's bald mit dem Heiraten losgehn. Herr Gott, sie ist ja mein einziges Kind, Herr Hauptmann, und nach dem Tode meiner Frau meine einzige Freude auf der Welt. Und Großvater möchte ich doch noch werden, Herr Hauptmann, Großvater! Dann mag meinethwegen der Satan mit mir abfahren.

Aber Mensch, erwiderte Weller, leben Sie doch vernünftig, dann braucht Sie der Teufel nicht zu holen, und Sie können mit Ihrer Tochter behaglich Ihr Alter genießen; vor allen Dingen saufen Sie nicht so viel, Papendick, das hab ich Ihnen schon im Feldzuge gesagt.

Sa, im Feldzuge, rief der Bedell wie von einem Drucke befreit. Donnerwetter, unsre Haubizenbatterie, Herr Hauptmann, unsre verfluchte Haubizenbatterie! Da hab ich mirs geholt, wahrhaftigen Gott! Jetzt kann ich trinken, was ich will, ich kriegs nicht mehr raus aus den Knochen — die verfluchte Kälte vor Paris!

Die Feldzugserinnerung wirkte auf Professor Weller besänftigend; der

Angriff auf Papendick wurde wieder einmal abgeschlagen, er blieb Bedell, ohne seine Art auch nur im geringsten zu ändern.

Papendick besaß in der Wiefengasse ein kleines, einstöckiges Haus mit einem Garten, der durch ein niedriges Staket von der Gasse getrennt war. Als ich nach Wohnungen suchte, sah ich auch hier einen Zettel am Fenster der Giebelstube. Beim Bedell zu wohnen, schien mir aber aus verschiednen Gründen nicht ratsam, und so mietete ich mich in dem Nachbarhause ein, von wo ich einen freien Blick auf Papendicks Garten hatte. Schon am nächsten Tage war aber auch an seinem Hause der Mietzettel verschwunden, und ich bemerkte in dem Fenster der Giebelstube einen patent gekleideten Studenten. Es war, wie ich später erfuhr, ein Mediziner mit Namen Rubinsky. Auch Lieschen Papendick bekam ich bald zu sehn. Sie war ein etwas bleiches Kind mit hübschen, blauen Augen und langen blonden Zöpfen. Sie saß gewöhnlich naschend hinter den Stachel- und Johannisbeersträuchern, die am Zaun standen. Wenn aber ein Student vorbeiging und sie ansah, wurde sie rot und versteckte ihren Kopf verlegen hinter die Büsche.

Mit der Zeit wurde ich auch mit Papendick näher bekannt. Ich fand ihn oft in seiner selbstgezimmerten Laube sitzen. Dort trieb er, wie er sagte, seine Übungen am Phantom. Er stellte nämlich aus alten Kriegserinnerungen, Schrapnel- und Granatzündern, Sprengstücken und Kartätschenkugeln alle möglichen Gegenstände zusammen: Leuchter, Aschenbecher, Cigarrenständer, Briefbeschwerer und ähnliche Dinge. Und da war er dann immer sehr glücklich, wenn ich ihm Gelegenheit gab, seine artilleristischen Kenntnisse auszukramen und seine oft wunderbar klingenden militärischen Erinnerungen an den Mann zu bringen.

Er gehörte noch zu dem alten Stamm von Unteroffizieren, denen die vielgepriesene, den meisten Menschen aber verderbliche moderne Volksschulbildung fremd geblieben war, und die trotzdem oder vielmehr gerade deshalb anspruchslöse, kriegstüchtige Front- und Feldsoldaten abgaben. Heutzutage, sagte er, streben die Kapitulanten alle darnach, so schnell wie möglich aus dem Frontdienst zu kommen und Drehschemelreiter und Tintenwischer zu werden. Wir haben zu meiner Zeit auf diese militärischen Stubenhocker und hartleibigen Kalkfrazen immer mit Verachtung gesehn. Aber heutzutage, wo beim Militär mehr geschrieben als gesprochen wird, spielen diese lendenlahmen Kerls die Hauptrolle. Die Armee wird mir zu gebildet! Sie wird bald eine Gesellschaft von Skribefagen und Aktenwürmern sein. Dann gnad uns Gott, mit überstudirten Kerls ist nichts anzufangen. Ich kenne das — Schwefelbände!

Dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß seine Kriegserinnerungen darauf wie Hollunderkügeln umhersprangen. Die leere Kümmelflasche fiel um, und die beiden Schnapsgläser, das große und das kleine, wären auf die Erde gerollt, wenn ich nicht schnell zugegriffen hätte. Er ge-

brauchte beim Trinken immer zwei Gläser, ein weites und ein enges, um sich, wie er sagte, genau einzuschießen. Mit zwei großen Schnäpfen bildete er die „weite Gabel,“ mit zwei kleinen die „enge,“ und dann konzentrierte er das Feuer, indem er sich dabei, wie er sagte, nur vom „Gefühlskonspizienten“ leiten ließ. Jedes andre Korrekturverfahren hielt er für pedantisch und unkriegsmäßig.

Papendick hob die leere Flasche gegen die Sonne und guckte mit dauerndem Kopfschütteln durch. Dann rief er Lieschen zu, die mit einem Buche am offenen Küchenfenster saß, sie möchte ihm doch die „Blattlaus“ bringen. Lieschen kam bald herbei gesprungen und legte auf den Tisch eine glatte, runde, blattlausförmige Flasche, die ganz mit Nordhäuser gefüllt war. Sehen Sie, sagte er mit wäbrigem Munde, als er die beiden Schnapsgläser füllte, von dem ganzen aufgeblasenen Gelehrtenklüngel hier ist doch nur der Hauptmann Weller ein brauchbarer Mensch. Der hat was geleistet, vor dem hab ich höllischen Respekt. Den hätten Sie in der Haubitzbatterie vor Paris sehn sollen — na, jetzt ist er zu dick geworden, jetzt könnt ers auch nicht mehr; aber der hat was fürs Vaterland gethan! Wissen Sie, ein richtiger Kanonenschuß zur richtigen Zeit wirkt mehr, als wenn hundert gelehrte Lungenpfeifer Tag und Nacht Bücher schreiben.

Da haben Sie Recht, sagte ich. Ist denn der richtige Kanonenschuß dem Professor Weller gelungen?

Dem gerade nicht, aber mir — und doch gewissermaßen mir auch nicht, sondern hier, dieser Blattlaus, fügte er schmunzelnd hinzu, indem er mit dem Pfropfen an der Flasche quietschte.

Ich sah ihn etwas verwundert an.

Sie glaubens nicht recht? Ja, die Pulle hat was durchgemacht, und wenn der Hauptmann Weller und ich das eiserne Kreuz tragen, so weiß die Flasche genau, wer das bewirkt hat.

Er trank den großen Nordhäuser aus, schauderte dann wie fröstelnd zusammen und drängte mir den kleinen auf. Dann griff er nach seinem Schnupftabakshorn, zog den Holzstöpsel heraus und füllte mit der braunen Masse ein Grübchen an der linken Hand, das er geschickt zwischen Daumensehne und Daumenmuskel zu bilden verstand. Dann sog er bald mit dem einen bald mit dem andern Nasenloch den Schnupftabak langsam ein, während ein feuchter Schimmer der Verklärung über seine Augen ging.

Das war, fuhr er mit etwas heiserer Stimme fort, in der zweiten Haubitzbatterie vor Paris, die Weller unter sich hatte. Wochenlang lagen wir da, ohne einen Schuß zu thun, bis die Kerls an Wollte schrieben:

Guter Wollte, gehst so stumm
 Zimmer um das Ding herum,
 Bester Wollte, sei nicht dumm,
 Mach doch endlich bum bum bum!

Und richtig, nach ein paar Tagen —

Grenzboten III 1892

77

Hier wurde er in seiner Erzählung unterbrochen. Der Briefträger kam und brachte ein Paket. Papendick legte es auf die Gartenbank, und ich bemerkte, daß es aus der Schweiz kam und an ihn gerichtet war. Wohl Universitätschriften? fragte ich.

Gott bewahre! Das ist für Herrn Rubinsky, alles medizinische Bücher und Schriften. Der arbeitet wie ein Pferd. Er meint, es käme schneller und sicherer, wenns an meine Adresse ginge.

Er rief Vieschen, die mußte das Paket hinauftragen; dann nahm er noch eine Prise und fuhr in seiner Geschichte fort: Hols der Teufel! Wir bekamen eines Abends höllisches Feuer, und die Bedienungsmannschaft des vierten Geschützes war mit einemmal wie weggesetzt. Hauptmann Weller rief mich aus dem Unterstand herbei, wo ich die Munition zu verteilen hatte. Papendick, sagte er, Sie sind ein verfluchter Kerl, wenn Sie nur nicht so sausen wollten! Übernehmen Sie das vierte Geschütz! Zu Befehl, Herr Hauptmann, sagte ich und nahm eine stramme Haltung an. Er musterte mich etwas unentschlossen von oben bis unten, dann sagte er: Ist gut. Wir haben strikten Befehl, das Feuer erst morgen früh wieder zu eröffnen. Die Geschütze werden geladen, die Leute treten in den Unterstand und können sich hinlegen. Aber die größte Stille, Papendick, die größte Stille! Zu Befehl, Herr Hauptmann, sagte ich. Na, ich ließ die alte Haubize denn auch feste laden, hauche meine Kerls dabei ordentlich an, sodaß sie eflig wurden, und lege mich dann in den Unterstand auf den Rücken, meine Buddel in beiden Händen auf dem Bauch, und dusele so sachte ein.

Es soll damals eine barbarische Kälte gewesen sein, warf ich ein.

Na, und ob! Es war so kalt, daß einem die Knopflöcher zutroren. Ich mußte eins auf die Lampe gießen. Also ich nehme die Flasche und leiste mir einen ordentlichen Rachenputzer. Nach einer Weile, es war so um zwölf oder eins in der Nacht, da pack ich so im Halbdusel von ungefähr wieder nach meiner Wärmflasche. Der Racker sitzt fest. Na nu, denk ich, was ist denn mit dir los? Ich richte mich ein bißchen auf und zieh und zieh, die Flasche sitzt fest. Na nu, denk ich, hat sich da was rumgewickelt? und reiße denn so mit aller Gewalt dran. Mit einemmale, ich denke, mich rührt der Schlag, da giebt's einen Donner durch die Totenstille, und meine Haubize geht los und tobt wie verrückt herum in der Batterie, mitten in der Nacht. Na, Sie können sich den Skandal denken, der nun in der Batterie losging. Donnerwetter, ich sag Ihnen, ich war mehr tot als lebendig. Hatten die Kerls meine Flasche mit einem Bindfaden an die Abzugschnur gebunden und eine Schlagröhre ins Geschütz gesetzt, daß ich es beim ersten kräftigen Ruck abfeuern mußte.

Das war ein schöner Reinfall! rief ich aus. Unter vierzehn Tagen strammem Arrest ist es da wohl nicht abgegangen?

Kein Gedanke! Das eiserne Kreuz haben sie mir gegeben, und dem Hauptmann Weller auch. Die Franzosen hatten nämlich, wie später herauskam, in derselben Nacht einen Ausfall vor. Als aber meine Haubitz losging, da donnerte es gleich auf allen Seiten ganz mörderisch, und die Halunken mußten zurück. Sehen Sie, das war der richtige Schuß zur richtigen Zeit!

Nach dieser langen Erzählung goß er schnell einen Nordhäuser hinunter und streichelte mit der linken Hand das eiserne Kreuz.

Also daher, sagte ich, Wellers Liebe für Sie.

Ja, ich habe ihm viel zu verdanken. Nach dem Kriege ging mir's nämlich schlecht, verheult schlecht. Ich war schon vorher verheiratet, schon 1866. Die Liese ist ein Abschiedsmädel. Damals kam ich aber mit meinem Regiment nicht ins Feuer, und nach 70 und 71 ging ja bei der Artillerie alles drunter und drüber. Die alten Feldsoldaten wollten keinen rechten Gamaschen-dienst mehr thun, da habe ich denn meinen Abschied bekommen. Ich schrieb dann an meinen alten Landwehrhauptmann aus dem Feldzuge. Der hat mich, wie Sie sehen, hier als Bedell untergebracht. Ist ja eigentlich keine Beschäftigung für Männer, die Pulver gerochen haben, aber wegen Lieschen muß ich schon aushalten.

Seitdem der Mediziner in der Siebelsstube wohnte, sah ich Lieschen gar nicht mehr im Garten umherhüpfen und an den Stachelbeersträuchern naschen. Sie saß, so oft ich vorbeiging, den Kopf aufgestützt, in der Laube und las und las. Zuerst sah ich einen Roman von Spielhagen in ihren Händen, dann einen von Sacher-Masoch, dann Übersetzungen französischer Romane von Eugen Sue und Paul de Kock. Und das steigerte sich, als ob die Lektüre von einem Feinschmecker planmäßig geordnet worden wäre, bis ich sie eines Tages mit feuerroten Backen über Zolas Roman Nana fand. Ich wollte ihr das Buch wegnehmen, aber sie hielt es fest und fing an zu weinen, wahrscheinlich aus Wut über die unangenehme Überraschung, und sagte, Herr Rubinsky hätte ihr die Bücher gegeben, sie verbäte sich meine Einnischung. So ließ ich denn die Dinge gehen.

Eines Tages war Papendiek in großer Aufregung. Von oben herab war dem Rektor mitgeteilt worden, daß unter den Studenten der Universität sozialdemokratische und anarchistische Bestrebungen herrschten, und daß staatsgefährliche Schriften von hier aus nach Rußland geschickt würden.

Eine niederträchtige Bande! sagte Papendiek pflichteifrig, jetzt passen Sie mal auf, wie ich die Gesellschaft einfangen werde. Jetzt werde ich den Herren zeigen, wer auf dem Posten ist. Er war in der That jetzt Tag und Nacht auf den Beinen, besuchte unter irgend einem Vorwande die Wohnungen verdächtiger Studenten, schritt in dienstlicher Haltung, mit zusammengekniffenen Lippen und aufgeblähten Nasenlöchern durch die alkoholduftenden Vereinslokale und wandte aus einer Kneipe in die andre, bis er seinen gehörigen

Begelstand erreicht hatte und von seinem alten Freunde, dem Nachtwächter Poltrock, nach Hause geschleppt wurde.

Endlich glaubte er die Übelthäter entdeckt zu haben. Rubinsky hatte ihn nämlich auf einen Verein aufmerksam gemacht, der auf dem Universitätsgericht nicht angemeldet war. Das Vereinslokal hatte Papendiek bald ausspioniert. Es versammelten sich an bestimmten Tagen der Woche dort schwärmerische, poetisch angehauchte Jünglinge, die sich nach Art der Hainbündler ihre Gedichte vorlasen und dazu Thee tranken. Papendiek platzte wie eine Bombe unter diese lyrisch empfindende Gesellschaft, notirte die Namen der Zitternden, versiegelte rücksichtslos die Schränke, nahm, trotz der flehentlichen Bitten, alle Bücher, Schriften und Briefe an sich und ging triumphirend damit nach Hause. Kaum aber war er in seinen Garten gekommen, als ein Gerichtsdienner, der Polizeisergeant und ein Postbote auf ihn zutraten und ihn verhafteten, weil ein an ihn gerichtetes Paket aus der Schweiz, das auf der Post schadhast geworden war, anarchistische Schriften enthalten hatte. Die Sache klärte sich bald auf: Rubinsky war plötzlich verschwunden, und Lieschen war mit ihm gegangen.

Am nächsten Morgen fand ich Papendiek in seiner Laube. Er hatte den Kopf auf den Tisch gelegt, und eine zuckende Bewegung ging durch seinen Körper. Mir that der arme Kerl herzlich leid, ich setzte mich zu ihm und versuchte ihn zu trösten. Aber er sagte schluchzend: Daß ich fortgejagt werde, sehen Sie, das ist nun einmal mein Soldatenglück, aber daß Lieschen fort ist und mir, ihrem Vater, hier auf dem Wisch schreibt, sie könnte es nicht mehr bei mir aushalten — das kann ich nicht ertragen, das reißt mir das Herz aus dem Leibe! —

Zehn Jahre mochten etwa über dieser Geschichte vergangen sein, da hielt ich mich vorübergehend in Berlin auf. Es war am ersten April, und ein freundlicher Abend. Ich schlenderte die Marktgrafenstraße hinunter und sah ein Bierlokal besonders hell erleuchtet. Es war die allen Akademikern wohlbekannte Kneipe von Schindler. Als Student hatte ich dort mit meinen Freunden manche vergnügte Stunde verlebt, mit dem originellen Wirt, den „Pascha von Rhododendron“ und andre wunderliche Lieder gesungen und manches heitre Fest mitgefeiert. Es verkehrten damals in dem Lokal nicht etwa Kradabrüder oder subalterne Geister, sondern man konnte die ganze gebildete Gesellschaft des Stadtviertels abends dort antreffen: Räte vom Kammergericht und Professoren, Ärzte und Oberlehrer, Offiziere in Zivil und Studenten. Es war eine große Zahl von Stammtischen da, die jeden Abend dicht besetzt waren, und an denen die alten Herren so regelmäßig erschienen, daß man seine Uhr darnach hätte stellen können.

Das Lokal zog sich wie ein langer schmaler Darm durch das Vorderhaus und durch ein Hofgebäude, und der Cigarrenqualm darin war abends

so stark, daß man kaum fünf Schritt weit sehen konnte. Geradezu vollgepfropft waren die Räume an vaterländischen Gedenktagen, die beim alten Schindler immer mit großem Nachdruck und lärmender Begeisterung begangen wurden. Das ganze Lokal war dann mit Fahnen und Kränzen geschmückt, und die Kellnerinnen erschienen in Weiß mit Blumen im Haar und schwarz-weiß-roten Schleifen und Schärpen. Die Dankesscheiben, die dem Wirt von hohen und höchsten Herrschaften für seine patriotische Gefinnung überandt worden waren, hingen schön eingerahmt und geschmückt an den Wänden.

Der erste April, dieser Lärm und diese Beleuchtung — das konnte nur die Feier von Bismarcks Geburtstag sein. Ich trat also ein und fand an einem Tische neben der Thür noch ein bescheidenes Plätzchen. Mit einemmale wurde es still. Aller Augen waren nach der Mitte des Lokals gerichtet, wo sich der alte Schindler, ein kleiner, dicker Mann in Frack und weißer Halsbinde, auf einen Tisch geschwungen und Silentium für die Festrede verlangt hatte. Ich kannte diese Art von Reden schon. Schindler trug alles mit gewaltigem Pathos und leidenschaftlichen Arm- und Beinbewegungen vor, verstand aber nicht das geringste von dem, was er sagte, denn die Reden waren ihm von Studenten zusammengesetzt worden, und er hatte alles wörtlich auswendig gelernt. Das war immerhin eine Leistung, wenn man bedenkt, daß derartige Reden absichtlich aus verwickelten ciceronianischen Perioden gebaut waren, mit unendlich langen Satzungeheuern, denen der Schwanz und der Kopf fehlte. Mit unfreiwilliger Komik donnerte der vor Eifer schwitzende Redner diese Flut hochklingender, sinnlos aneinandergereihter Redewendungen heraus und erntete dafür bei den Gästen ein jubelndes Bravo nach dem andern. Oft waren lateinische, dem Redner natürlich ganz fremde Citate eingestreut, die weder zu Kaisers Geburtstag, noch zum Sedanfeste, noch zu irgend einem Gedenktage in irgend welcher Beziehung standen, denn sie stammten gewöhnlich aus Horazens Liebesoden oder enthielten irgend eine Zweideutigkeit. Dann jauchzte die ganze Gesellschaft vom ältesten Kammergerichtsrat bis zum jüngsten Semester vor Vergnügen.

So war es denn auch heute. Ich gab aber auf die tolle Rede wenig acht, denn mich fesselte das Gesicht einer Kellnerin, das mir bekannt vorkam. Wo in aller Welt hatte ich das Mädchen schon gesehen? Ich sann und sann und konnte sie nicht unterbringen. Da huschte sie an mir vorbei und sagte zu einem ihrer Bekannten: Der Ollé hat sich heute wieder ordentlich eingeschossen. Ich sag Ihnen, er ist geladen wie 'ne Haubize.

Mit einem Schlage tauchte in mir die kleine Universitätsstadt und Pedell Papendiek auf. Ich sah die Kellnerin genauer an, und richtig! es konnte niemand anders sein, als das Lieschen aus der Wiefengasse. Ich rief ihren Namen. Sie drehte sich auf ihrem Absatz herum, daß die weißen Röcke und

die bunte Schärpe nur so flogen, und sagte: Gleich! gleich! Dann kam sie mit einem gefüllten Glase zurück und trank die Blume ab.

Kennen Sie mich noch, Fräulein Lieschen? fragte ich. Sie sah mich eine Weile fragend an und guckte dann nach der Decke, als wollte sie in Gedanken die unendliche Reihe von Männern vorbeischieben lassen, deren Bekanntschaft sie sich zu erfreuen hatte. Ich mußte wohl ganz hinten stecken, denn es dauerte lange, bis sie sagte: Ah, Sie sind wohl der Student, der einmal neben uns gewohnt hat und so oft zu meinem Vater kam?

Ganz recht, Fräulein Lieschen! Wie geht es denn Ihrem Vater?

Na Gott hab ihn selig! rief sie mit einer abwehrenden Handbewegung. Tot gegessen hat er sich. Haus und Garten hat er durch die Kehlen gejagt.

Das thut mir leid. Freilich, er liebte das Trinken, aber er war doch sonst ein braver Kerl. Er hatte Sie auch sehr lieb, Fräulein Lieschen.

Pah, die Liebe! Was ich mir dafür kaufe!

Er hats mir aber oft gesagt und hats Ihnen doch auch gezeigt!

Ja, bis die Geschichte mit dem Polacken kam. Wissen Sie, der ist an allem schuld. Na, Schwamm drüber!

Sie wurde von einem Gaste gerufen und plauderte dann lachend und scherzend mit dem eine Weile.

Der Redner hatte geendigt, und ein Klavierspieler — es war wohl noch immer der alte Blinde aus meiner Studentenzeit — fing an im Hintergrunde zu arbeiten. Es klang, als ob er nicht mit den Händen, sondern mit dem Gefäß auf den Tasten hin- und herspränge. Meine Gedanken flogen zehn Jahre zurück und schweiften in das Gärtchen des alten Bedells. Ich sah das Mädchen wieder hinter den Stachelbeersträuchern sitzen und ihren Kopf verschämt verstecken, wenn ein Student vorbeiging. Und nun stand sie da, aufgedonnert, mit unechtem Schmuck überladen, das Gesicht gepudert und geschminkt, in einer verräucherten Bierkneipe, und schritt durch die Reihen der Männer und der lüfternen jungen Burschen mit einladenden Blicken und herausfordernden Bewegungen. O quae mutatio rerum!

Was ist denn aus dem polnischen Studenten geworden? fragte ich sie, als sie wieder neben meinem Stuhl stand und ihre Hand auf meine Schulter legte.

Der Halunke! stieß sie hervor, indem sie die Faust ballte. Jetzt ist er Arzt in Schlesien oder Posen, ich weiß nicht wo. Im vorigen Jahre war er auf seiner Hochzeitsreise hier in Berlin; und denken Sie sich, der Kerl hatte die Unverschämtheit, mich aufzusuchen. Aber ich habe Rache genommen, grimme Rache! Der wird an mich denken. Sie kennen doch den Roman Nana? Sehn Sie, so habe ichs gemacht.

Sie lachte, griff nach meinem Glase und trank die Hälfte aus.

Gefällt Ihnen denn Ihr jetziges Leben? fragte ich etwas abwehrend.

Warum nicht? Was kanns denn beßres für mich geben?

Aber wenn Sie an Ihre Kinderzeit denken, muß Ihnen doch manchmal bang ums Herz werden.

Sie fuhr mir mit der flachen Hand über den Kopf und sagte höhniſch: Hören Sie mal, mein Verehrter, Sie gehören wohl gar zur innern Miſſion? Geben Sie ſich keine Mühe! Mit der ewigen Seligkeit iſts doch nichts. Über den Unſinn ſind wir naus. Ich ſage wie der Olle: ich kriegs nicht mehr raus aus den Knochen! Und: man muß das Feuer konzentriren! Erinnern Sie ſich, wenn er in der Laube ſaß, und ich ihm die friſchgefüllte Blattlaus bringen mußte? Zwei oder drei Jahre, denk ich, gehts noch, und gehts dann nicht mehr, na, dann iſts auch gut. Aber andächtig auf dem Gendarmenmarkt ſitzen und für ſechs Dreier Äppel verkaufen, mit einem Wärmosen unterm Stuhl — nee, mein Beſter! Denn lieber rin in den Landwehrkanal, woſ am tieſten iſt. Sitzen Sie doch nicht ſo trauerklößig da!

Dabei ſchlug ſie mir mit der Hand aufs Knie, daß ich aufsprang.

Ich bin Ihnen wohl nicht mehr hübsch genug? wie? Sie alter, ſchwerfälliger Provinziale! Darf ich mir noch ein Glas holen?

Meinetwegen! ſagte ich wie abweſend.

Die Gäſte am Nebentiſch mußten wohl auf unſer Geſpräch gehört haben, denn ſie ſteckten die Köpfe zuſammen, ſahen auf mich und auf die lachend abtänzende Kellnerin und brachen in ein lautes Gelächter aus. Ich griff nach meinem Hute, warf eine Mark auf den Tiſch und verließ das Lokal. Aus dem Hinterraum ertönte wieder das Pauken des Klavierspielers, und die Gäſte der Bismarckfeier ſangen oder brüllten den zweiten Verſ von Deutschland, Deutschland über alles!

Ich ſchlich verſtimmt, wie einer, der eine koſoſſale Dummheit begangen hat, die Markgrafenſtraße hinunter biſ zur Leipziger. Da drehte ich mich noch einmal um und ſah die rote Laterne der wunderlichen Kneipe. Sie erſchien mir wie eine große rote Naſe. Ich mußte an den alten Pedell und Bombenſchmeißer denken, und mir wars, als hörte ich durch das nächtliche Sauſen und Rollen ſeine heiſere Stimme brummen: Ich kriegs nicht mehr raus aus den Knochen — die verfluchte Kälte vor Paris!

